

Die Sexualisierung der Anderen: Globale Kontexte und Perspektiven solidarischer Bildung

Mecheril, Paul; Messerschmidt, Astrid

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mecheril, P., & Messerschmidt, A. (2016). Die Sexualisierung der Anderen: Globale Kontexte und Perspektiven solidarischer Bildung. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 36(141), 147-158. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63834-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Paul Mecheril & Astrid Messerschmidt

Die Sexualisierung der Anderen – globale Kontexte und Perspektiven solidarischer Bildung

Globale Kontextualisierung

Wechselwirkungen von politischen Konfliktlagen, ökonomischer Ungleichheit und Ausbeutung haben vielfach zu unerträglichen Lebensbedingungen geführt. Nach Schätzungen des UNHCR sind weltweit über 60 Millionen Menschen auf der Flucht. Mittlerweile handelt es sich dabei um eine der größten Fluchtbewegungen seit dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Tenfeld 2015: 9). Von diesen 60 Millionen sind mehr als die Hälfte unter 18 Jahren alt. 86% dieser 60 Millionen fliehen innerhalb des globalen Südens und leben dort unter existenziell bedrohlichen Verhältnissen. Nur ein kleiner Teil kommt nach Europa, während in der Berichterstattung über diese globale politische Krise der Eindruck entsteht, dass Europa und insbesondere Deutschland mit der Ankunft der Geflüchteten konfrontiert ist.

Geflohene Menschen haben Beweggründe für die riskante Entscheidung, nach Orten zu suchen und zu streben, an denen ein wahrscheinlicheres Überleben und ein besseres Leben möglich sind. Die Missachtung der Motive geflüchteter und geflohener Personen und der Begründetheit jeder Flucht führt zu neuer Ausgrenzung. Diese Motive machen auf die komplexen politisch-ökonomischen Fluchtursachen aufmerksam, von denen medial meistens nur dann die Rede ist, wenn es darum geht, Geflüchtete von den Grenzen Europas fernzuhalten. Informationen über diese Ursachen erreichen jedoch nur jene, die gezielt danach suchen. In der europäischen Öffentlichkeit werden zwar Bürgerkriege und Terror als legitime Gründe für Migration und Flucht angesehen. Doch eine Auseinandersetzung mit dem von eigenen ökonomischen und geopolitischen Interessen getragenen Beitrag Europas zu diesen Verhältnissen in Vergangenheit und Gegenwart bleibt nahezu aus.

Als wichtige globale Fluchtursachen müssen neben Staatsversagen und gewaltsamen Konflikten die Ausbeutungswirklichkeiten in den globalisierten, postkolonialen Industrien und Landwirtschaften in den Blick genommen werden. Deren

Folgen, von denen die europäischen Staaten und Konsument_innen zumeist profitieren, erzeugen unerträgliche und perspektivlose Verhältnisse, welche zur Flucht oder Auswanderung führen. Die gegenwärtigen nationalen, europäischen und globalen Verhältnisse in der Perspektive globaler Not und Ungleichheit zu betrachten und nicht etwa anhand des Rückgriffs auf Beschreibungsformen wie „Flüchtlingskrise“ oder „Flüchtlingsstrom“ eröffnet die Auseinandersetzung mit der Eingebundenheit Deutschlands, der Europäischen Union und Europas in die globalen Zusammenhänge. Wenn jedoch die „Flüchtlinge“ selbst als „Krise“ bezeichnet werden, dann ist eine „Objektverschiebung“ eingetreten, ein sozialpsychologischer Mechanismus, der eine Gruppe als Problem definiert, nicht aber die Probleme benennt, die zu der prekären Lage dieser Gruppe geführt haben (vgl. Welzer 2016).

In dem *Aufruf für eine solidarische Bildung*¹ heben rassismuskritisch arbeitende Wissenschaftler_innen aus Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit hervor: „Universelle Bedürfnisse nach angemessenen Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber auch die vielfache wechselseitige, praktische Verwiesenheit der Weltbevölkerung aufeinander, verbindet geflüchtete Personen und etablierte Bewohner_innen der relativ privilegierten Zielorte dieser Welt. Darauf kann eine zeitgemäße Solidarität aufbauen. Der Impuls, der von Migrationsbewegungen ausgeht, ist weitreichender, als Integrationsmaßnahmen und ‘Willkommenskulturen’ suggerieren. Mit einer migrationsgesellschaftlichen und kritischen Pädagogik verbindet sich ein politisches Projekt, das die Ordnung der pädagogischen, ökonomischen und sozialen Organisationen und der Bildungsinstitutionen theoretisch, konzeptionell und praktisch zum Thema macht und revidiert.“

Mit diesem Aufruf werden Migration und Flucht als Schlüsselthemen für Bildung und Soziale Arbeit postuliert. Plädiert wird für ein verändertes Weltbewusstsein und für eine Revision der Bildungsinhalte. Der Impuls, der von Migrationsbewegungen ausgeht, ist weitreichender als die verbreitete pädagogische Reaktion, die auf die „Integration von Migrant_innen“ fokussiert ist und „Willkommenskulturen“ propagiert. Benötigt wird eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Flucht und Bildung. Mit einer migrationsgesellschaftlichen und machtrelexiven Pädagogik verbindet sich ein politisches Projekt, das die Ordnung der pädagogischen, ökonomischen und sozialen Organisationen und der Bildungsinstitutionen theoretisch, konzeptionell und praktisch zum Thema macht und zu revidieren beabsichtigt. Der Aufruf grenzt sich mithin

1 www.aufruf-fuer-solidarische-bildung.de

von einer integrationslogischen Sichtweise ab, die Migration als äußeres Problem betrachtet, das es zu organisieren und zu verwalten gilt. Insofern Flucht- und Migrationsphänomene konstitutiv für lokale wie globale Verhältnisse sind, können diese im Sinne Wolfgang Klafkis als „epochaltypische Schlüsselprobleme unserer Gegenwart und der vermutlichen Zukunft“ (1994) bezeichnet werden. Den pädagogischen und sozialen Organisationen und Bildungsinstitutionen fällt die zentrale Rolle zu, auf die aktuellen globalen Verhältnisse einzugehen und Flucht/Asyl im Zusammenhang globaler Not und Ungleichheit als einen bedeutsamen, allgemeinen Bildungsgegenstand zu begreifen.

Sexualisierung und Bedrohungsszenarien

Die mediale, politische, alltagsweltliche kommunikative Behandlung von geflüchteten Personen wird seit den Ereignissen in der Silvesternacht 2015/2016 von sexualisierten Bedrohungsvorstellungen dominiert. Das Titelbild des *Focus* vom 8. Januar 2016 zeigt den Körper einer nackten weißen, eher jungen, blondhaarigen – wie wir finden schönen – Frau, deren Brüste von einem quer über ihren Körper verlaufenden roten Balken verdeckt werden, ihre Scham hingegen von ihrer eigenen rechten Hand. Ihr Mund ist leicht geöffnet. Auf ihrem Körper sind, ihn stempelnd, ihn in Besitz nehmend, fünf prankenartige Abdrücke von Männerhänden zu sehen, in schwarzer Farbe, ölig und schmutzig zugleich. Die Titelseite fragt: „Nach den Sex-Attacken von Migranten: Sind wir noch tolerant oder schon blind?“

Diese Darstellung des *Focus* ist als rassistisch einzuordnen, weil in reißerischer und aufdringlicher, Affekte heraufbeschwörender Art und Weise Migranten mit Hilfe sexualisierter Darstellungen dämonisiert werden und darin zugleich mit der Titelschlagzeile ein „Wir“ vorausgesetzt wird, das weiß ist. Das Titelbild spielt das Schwarz-weiß-Spiel. Die Anderen sind in dieser Bildlichkeit schwarz, handgreiflich, gesichtslos, schamlos, gefährlich, schmutzig. Das „Wir“ hingegen ist weiß, rein, gefährdet, zivilisiert, schamvoll, erhaben. Das „Wir“, das sich fragt, ob es tolerant oder nicht schon blind ist, und an den sich der *Focus* wendet, besteht aus weißen Frauen, die von schwarzen Migrantenhänden angefasst werden. Ohne dass sie abgebildet werden müssen, setzt sich dieses „Wir“ zugleich aus weißen Männern zusammen, die ihre eigenen Frauen schützen müssen. Der Schutz „unserer Frauen“ vor der Sexualität der „anderen Rasse“ war immer schon Bestandteil rassistischer und zugleich rassistisch-patriarchaler Traditionen, unter anderem ein wichtiges Moment beim Lynchen von Schwarzen in Nordamerika.

Abspaltungen sexueller Gewalt

Die Kritik an sexueller Gewalt gegen Frauen, so wie sie sich in Köln offenbar ereignet hat, die Kritik an sexueller Gewalt gegen Frauen und Kinder und seltener auch gegen Männer, diese Kritik und Ablehnung ist unumgänglicher Bestandteil einer wünschenswerten politischen Lebensform. Das Best-Case-Szenario der Konsequenzen aus Köln wäre, dass in Deutschland vermehrt über sexuelle und sexualisierte Gewalt vor allem gegen Frauen und Kinder gesprochen und dagegen etwas unternommen wird. 58% aller Frauen in Deutschland geben nach einer aktuellen Studie des Bundes-Familienministeriums an, seit ihrem 16. Lebensjahr sexuell belästigt worden zu sein (BMFSFJ 2014). Der erste und häufigste Ort sexueller Belästigungen und Übergriffe sind dabei die eigenen vier Wände, die Familie und die Männer der Familie. Sexuelle Übergriffe und Gewalt gegen Frauen in Europa und in Deutschland finden also vor allem zu Hause statt.

Was haben die Täter, die in Köln Frauen sexuell attackierten und bspw. die christlichen Priester und Lehrer der Regensburger Domspatzen gemeinsam? Es sind Männer. Wenn man also nach einem gemeinsamen Merkmal der meisten Akteure sexueller Gewalt Ausschau halten möchte, dann findet man dieses zunächst darin, dass es sich um Männer handelt. Benötigt werden nach Köln und nach den zahlreichen, verspätet aufgedeckten Taten des sexuellen Missbrauchs in pädagogischen Institutionen Untersuchungen, die verdeutlichen, in welchen Kontexten Männer wann und wie auf die Handlungsoption männlicher Gewalt zurückgreifen. Benötigt wird eine Pädagogik, die es möglich macht, dass die Identitäts- und Beziehungsform, die die australische Soziologin Raewyn Connell hegemoniale Männlichkeit nennt, also Männlichkeit mit Herrschaftsanspruch, weniger attraktiv ist – für Männer wie für Frauen (vgl. Connell 2003).

Paradoxerweise wurde das Ereignis frauenverachtender Belästigungen dazu genutzt, um nicht über die Ausübung dieser Handlungen selbst zu sprechen, sondern über etwas Anderes – nämlich über die Defizite der Kultur, der Religion und der Erziehung der *Anderen* – also derer, die fremd bleiben sollen. Die konkreten Handlungen bieten einen Konfliktstoff, der nicht neu, sondern jahrelang banalisiert worden ist: Auswirkungen alltäglicher sexueller Belästigungen, wie sie bspw. in dem Aufruf „Aufschrei“² von 2013 thematisiert worden sind. Insbesondere die Exekutive und die Judikative in der Bundesrepublik haben Nachholbedarf im Ernstnehmen derartiger Erfahrungen – also gerade die Institutionen, die jetzt als Retter angerufen werden. Das Sexualstrafrecht ist in der Bundesrepub-

2 #aufschrei (2013)

lik reformbedürftig, weil es bei sexueller Gewalt zu einer Opfer-Täter-Umkehr neigt. Die meisten Opfer sexueller Gewalt erstatten deshalb keine Anzeige. Noch immer muss das Opfer beweisen, belästigt bzw. angegriffen worden zu sein und sich dagegen gewehrt zu haben, was deshalb praktisch unmöglich ist, da es bei derartigen Handlungen meistens keine Zeug_innen gibt.

Immerhin funktioniert die Gewaltenteilung hierzulande einigermaßen, was man von vielen Herkunftsländern der Geflüchteten und Migrierten leider nicht sagen kann – auch ein Motiv für das Verlassen eines Landes. Um angemessen auf Straftaten wie am Kölner Hauptbahnhof zu reagieren, sind die Regeln anzuwenden, die es längst gibt und die nicht neu erfunden werden müssen. Die allgemeine demokratische Strafverfolgung reicht hier völlig aus, wenn sie denn angewendet wird. Was gebraucht wird, ist eine Gesetzgebung, die der spezifischen Struktur sexualisierter Gewalt angemessen ist. Die dafür erforderlichen Reformen haben jedoch nicht das Geringste mit kulturellen Traditionen oder nationalen Herkunftsorten der Täter zu tun.

Sprechen über Sexualität – innen und außen

Das öffentliche Sprechen über sexualisierte Gewalt ist eingebunden in eine Geschichte des Sprechens über Sexualität. Michel Foucault warnte bereits in seiner *Histoire de la sexualité* in den 1970er Jahren vor der Sichtbarkeit, die eine Falle sei und vor dem Glauben an die befreiende Kraft der sexuellen Revolution (vgl. Foucault 1983). Seine Machtanalyse rekonstruiert, wie seit dem Viktorianischen Zeitalter in Europa aus dem Sex ein Diskurs gemacht worden ist, eingebunden in Technologien von Geständnis, Gewissen, Beichte und Therapie. Mit diesem analytischen Wissen im Gepäck wäre zu erwarten, dass eine Skepsis entsteht gegenüber jeder Annahme einer erreichten, wirklich emanzipatorischen Emanzipation. Doch diese Annahme wird andauernd zu einer Sicherheit erhoben, wenn das Selbstbild einer geschlechtergerechten und sexuell emanzipierten Gesellschaft gezeichnet wird. Ein Selbstbild, das dazu dient, in Stellung gebracht zu werden gegenüber einem kulturalisierten und rassifizierten Gegenbild frauenverachtender und patriarchal erzeugter Fremder. Die Reaktionen auf die Ereignisse in Köln und Hamburg zeigen, wie aus dem Glauben an die Befreiung unserer selbst ein reaktionärer Gewinn gezogen werden kann. Offensichtlich eignet sich das Dispositiv der Sexualität für mehrere Kontrollbedürfnisse. Neben der Kontrolle der Perversionen bietet es ein Machtfeld, auf dem unerwünschte Einwanderung begrenzt und rückgängig gemacht werden kann. Der Affekt, der sich nach den Kölner Ereignissen, deren genaue Abläufe bis heute nicht bekannt sind, auf eine

ganze, zur Gruppe gemachten Gruppe gerichtet hat, setzt sich aus zwei Komponenten zusammen. Die eine Komponente besteht in der Sicherung von Wohlstand und Privilegien, die andere in den Gegenbildern, die aus Anderen Fremde machen und sie als unverbunden mit dem Eigenen repräsentieren.

Die Ausblendung von Sexismen in der Mehrheitsgesellschaft kann als Ausdruck unhinterfragter Dominanz verstanden werden. Es kommt zu einer Sexualisierung im Diskurs um den Islam und die als Muslime identifizierten, insbesondere männlichen Migranten, wobei die Geschlechterverhältnisse der 'Anderen' abgewertet und die eigene Situation idealisiert werden (vgl. Rommelspacher 2009: 401). Emanzipation wird dabei nicht mehr an der Ungleichverteilung von Erwerbsarbeit, Einkommen und Status bemessen, sondern „am Abstand zwischen der *westlichen* und der *muslimischen* Frau“ (ebd., Hervorh. im Original). Dabei kommt es zu einer Frontstellung in sich homogener kultureller Einheiten, die zudem bevorzugt mit genetischen Charaktereigenschaften in Zusammenhang gebracht werden (Karakaşoğlu 2009: 297). Antimuslimische Sichtweisen berühren sowohl das Bildungsverständnis wie auch das Verständnis von Geschlechterverhältnissen. Bleibt eine integrationskritische Auseinandersetzung aus, dann wird die gesellschaftliche Zugehörigkeit von in Deutschland lebenden Muslimen daran gemessen, „inwiefern sie in ihrem Lebensstil den Commonsense der Mehrheit (als einer Art 'Nationalkultur') übernommen haben“ (ebd.: 294).

Die mediale Aufbereitung der Ereignisse von Köln bietet eine Gelegenheit, den nationalen Innenraum als unschuldig zu repräsentieren. Unschuld ist eine Obsession in der Bundesrepublik Deutschland, Ausdruck einer postnationalsozialistischen Resonanz. Es verknüpfen sich darin zwei Stränge eines nicht überwundenen Reinheitsideals: zum einen das Ideal einer abstammungsbezogenen Reinheit, die Spuren einer völkischen und rassistischen Gemeinschaftsprogrammatik beinhaltet; zum anderen das Ideal moralischer Reinheit, der paradoxe Effekt einer Aufarbeitungsgeschichte, die das Erforschen und Reflektieren der NS-Verbrechen und ihrer Folgen zur Entlastung des Selbstbildes nutzt. Die Deutungen der Ereignisse in Köln und Hamburg bieten einen Resonanzboden, auf dem Reinheit und Unschuld proklamiert und beansprucht werden können. Diese Proklamationen beziehen sich auf das Phantasma eines reinen Innenraums, der durch Migration verunreinigt worden ist.

Diese, nicht zuletzt über Medienbilder vielfach imaginierten Anderen eignen sich, um etwas zu bekämpfen, was an sich selbst und im Selbstbild des gesellschaftlichen Innenraums nicht zugelassen werden kann. Der Affekt hat sich in der Rezeption der Ereignisse von Köln so intensiv gezeigt, weil darin das Eigene

überhöht werden kann. Im Kontrast zu den unbeherrschten Taten stellt sich dieses Eigene als diszipliniert und moralisch korrekt dar.

Was langfristig benötigt wird, ist eine nicht identifizierende Thematisierung von Frauenverachtung und sexualisierter Gewalt bzw. sexueller Belästigung. Diese nimmt nicht die Identitäten der Akteure in den Blick, sondern die Verhältnisse, die diese Gewalt begünstigen und ermöglichen. In Teilen der Öffentlichkeit gibt es längst eine viel differenziertere Diskussion, als es die populistischen Teile der Medienlandschaft vermuten lassen. Die Orte der Kritik sind nur leider nicht so gut ausgestattet wie die Talkshows und Plattformen, auf denen Hass artikuliert werden kann. Das Projekt einer Gegenhegemonie steht weiterhin aus, und dabei handelt es sich um ein Projekt, das alle verbindet, die gegen Sexismus und Rassismus und gegen die rassistische Instrumentalisierung der Geschlechtergleichheit eintreten.

Europäische Selbstbilder

Die Gegenwart ist geprägt von einer (erneuten) gewaltvollen Selbstsakralisierung Europas (welche nicht zufällig vor dem Hintergrund der medial in den Hintergrund getreten Euro-Krise stattfindet). Europa befindet sich aus mehreren Gründen in einer grundlegenden Krise und inszeniert sich unter Ausblendung oder besser: im Spiegel der 30.000 Toten im Mittelmeer, die dort ihr Leben als direkte Folge Europäischer Grenzpolitik verloren haben, als Ort des auserwählten Guten, der Werte, als Hort der Geschlechteregalität, zynischer Weise der Menschenrechte und im Lichte und Spiegel einer ausgeprägten und zunehmenden sozialen Ungleichheit doppelzünftig als Raum der Gerechtigkeit. Für diese Inszenierung brauchen „Wir“ die Anderen, ihre Hässlichkeit, ihre Gefährlichkeit, ihre Unzivilisiertheit. Der Kulturwissenschaftler Stuart Hall hat einmal in einem Interview gesagt: „Die Engländer sind nicht deshalb rassistisch, weil sie die Schwarzen hassen, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wissen, wer sie sind“. (Hall 1999: 93) An dem phantastischen Bild des muslimischen Anderen bestätigt sich Europa seines eigenen Vorzugs.

Die Anwesenheit von geflüchteten Menschen erinnert täglich an die geopolitischen Verhältnisse und damit an die Not und an das Leiden der geopolitisch Anderen. Diese Anwesenheit führt uns als Bewohner_innen von Regionen in relativem Wohlstand auch unsere eigene, in der Regel unverschuldete Privilegiertheit vor Augen. Auf strukturell bedingte Privilegien und daraus sich vertiefende Ungleichheit sind mehrere Reaktionen möglich: Erstens: Privilegien abgeben und teilen, zweitens: Gleichgültigkeit und drittens: eine spezifische Wut. Diese Wut

scheint gegenwärtig vielen Bewohner_innen der privilegierten Zonen eigen. Es ist die paradoxe Wut auf die leidenden Anderen. Man kann sich dies mit Bezug auf den Typus von Antisemitismus vergegenwärtigen, der als „Sekundärer Antisemitismus“ bezeichnet wird, also ein Judenhass nicht trotz, sondern wegen Auschwitz. Der Psychoanalytiker Zvi Rix verdichtete den Grund des Antizionismus in folgender Sentenz: „Auschwitz werden uns die Deutschen niemals verzeihen!“ (zit. bei Heinsohn 1988: 115).

In Anlehnung daran: „Wir“, geopolitisch privilegiert, verzeihen den Flüchtlingen, dem, wie Zygmunt Bauman formuliert (2005), „Abfall der Weltordnung“, eine Ordnung nicht, die nicht unwesentlich von westlichen Akteuren und Instanzen errichtet wurde und von der der Westen unermesslich profitiert, „Wir“ verzeihen den Flüchtlingen nicht, dass sie leiden und uns mit ihrem Leid in den gut eingerichteten Vierteln unseres Wohlstands buchstäblich zu Leibe rücken. Deshalb müssen sie dämonisiert, herabgewürdigt und letztlich entmenschlicht werden.

Die innere Dialektik der europäischen Aufklärung oder modernisierungstheoretisch gefasst die „Ambivalenz der Moderne“ (Bauman 1995) hat Frauen ein zwiespältiges Erbe hinterlassen. Denn trotz des universalen Anspruchs auf die Gleichheit aller Menschen waren sie vom Allgemeinen des Subjektseins ausgeschlossen, eine „Sonderanthropologie“ (Honegger 1997) wurde auf sie angewendet. Die Zweitrangigkeit der Frau ist ein konstitutiver Bestandteil des Aufklärungsdenkens und nicht ein bedauernswerter Überrest vormoderner Traditionen. Um das zu verstehen, ist eine dialektische Bildung erforderlich, eine Voraussetzung rassismuskritischer Reflexivität.

In der Abwertung der Frau spiegelt sich die „Wut auf die Differenz“ (Horkheimer/Adorno 1987: 238) als Produkt einer projektiven Abspaltung. Das Irrationale, das in der Weiblichkeit symbolisch repräsentiert wird, muss eingedämmt werden. Im rassistischen Modus des nicht dialektischen Denkens wird dieses Irrationale nun nicht mehr der Frau zugeordnet, sondern dem fremden Mann, dem Orientalen, der ganz und gar anders zu sein hat als „Wir“. Diese Wendung auf den Orientalismus vollziehen auch einige Feministinnen nach, was ihnen zu größerer Popularität verholfen hat, als mit jedem frauenpolitischen Anliegen jemals zu erreichen gewesen wäre. Die orientalistische Projektion überträgt eigene nicht erfüllbare Sehnsüchte nach dem Genießen weiblicher Körper und der Verfügung über sie auf einen männlichen Repräsentanten, der „nicht ich“ ist – kulturell fremd und geografisch fern. Die Wucht, mit der das Sprechen über „arabische bzw. nordafrikanische Männer“ im öffentlichen Raum aufgetreten ist, kann mit diesem Wunsch nach einem heilen Selbstbild erklärt werden. Das

„Nicht-Ich“, das Christina von Braun in der phantasmatischen Figur der hysterischen Frau verkörpert sah (von Braun 1985), hat einen neuen, alten Topos gefunden, den orientalischen Mann, der dem Animalischen näher sein soll als dem Zivilisatorischen.

Jenes Europa, das neuerdings mit der eher altertümlichen Bezeichnung „Abendland“ kontrastierend vereindeutigt wird, ist in sich widersprüchlich, weil es zugleich Ort und Projekt der massenhaft ausgeübten und ideologisch legitimierte Gewalt und Ausbeutung der Welt sowie Ort und Projekt der Aufklärung, der Menschenrechte und des Strebens nach einem guten Leben für alle wird. Die europäische Ambivalenz zwischen Denkweisen und Praktiken der Ungleichwertigkeit, die aus Anderen legitim Auszubeutende machen und Denkweisen und Praktiken der Gleichheit als humanistisches Prinzip, fordert zum Denken heraus. Sie eignet sich ganz und gar nicht dazu, Identität herzustellen. Ohne das Nachdenken über die immanente Ambivalenz des europäischen Projekts, das mit der Aufklärung verbunden ist, kommt es zu einer „Verdinglichung des Aufklärungsbegriffs zu einer quasi-kulturalistischen Kategorie“ (Bielefeldt 2007: 53). Alles Emanzipatorische und alles, was mit Aufklärung in Verbindung steht, wird in dieser kulturalisierenden Sicht als westlich beansprucht und insbesondere denen abgesprochen, die als muslimisch oder islamisch gekennzeichnet werden. Ein wesentliches Element der für das eigene Selbstbild immer wieder beanspruchten Aufklärung, nämlich die kontinuierliche Selbstkritik wird dabei ausgeschlossen, was Heiner Bielefeldt als „das Ende von Aufklärung“ (ebd.) diagnostiziert.

Konsequenzen für eine solidarische Bildung

1. Es ist über Gewaltverhältnisse zu sprechen, statt über Kulturen und Identitäten. Wenn Gewalt als Versuch der Herstellung und Wiederherstellung, der Bewahrung und Errichtung einer sozialen Ordnung verstanden wird, sind in Zeiten der Brüchigkeit und des Kampfes um die Ordnungen Gewaltverhältnisse besonders virulent. Unter Bedingungen der Zunahme von Gewalt macht es Sinn, vermehrt über Gewalt zu sprechen. Über männliche Gewalt, über Gewalt im Namen einer Religion, über rassistische Gewalt. Aber es wäre über Gewalt in einer Weise zu sprechen, ohne dass dieses Sprechen und Handeln selbst zu Gewalt wird.
2. Es ist über ökonomische Verhältnisse zu sprechen und über ungleiche materielle Lebensbedingungen in der gegenwärtigen Globalisierungsdynamik. Wie ist es möglich, dass Menschen gut leben, und zwar nicht auf Kosten anderer,

insbesondere nicht auf Kosten jener, die entfernte Nahe sind? Offensichtlich ist das eine zentrale ethische Frage des 21. Jahrhunderts. Die Bearbeitung dieser Frage ist in erster Linie eine politische Aufgabe. Aber sie ist auch eine Bildungsaufgabe, weil es von einer breiten Bewusstseinsbildung abhängt, wie auch pädagogisch dazu beigetragen werden kann, dass so etwas wie Solidarität in der Weltgesellschaft ausgebildet wird, eine Solidarität, die ein Verhältnis zwischen Menschen bezeichnet, die zwar in einem praktischen Zusammenhang miteinander stehen, die aber räumlich und bezogen auf ihre Narrative nicht notwendig und immer in einem kommunitären Näheverhältnis stehen. Wege sind zu finden zu einer solidarischen Praxis, die reflektiert, dass die globalen wechselseitigen Abhängigkeiten in einer Struktur der Ungleichheit erfahren werden.

3. Wie kann ermöglicht werden, dass dieses nicht mehr mit dem Konzept der nationalen Gemeinschaft auszubuchstabierende Modell von Solidarität – eine Solidarität unter einander Unvertrauten – für Menschen sinnvoller wird und möglich ist? Solidarität heißt: Den und die Andere als Subjekt anerkennen und ermöglichen. Und diese Anerkennung ist wohl eine der größten Schwierigkeiten, die weltgesellschaftlich gegeben ist, weil sie damit einhergeht, von sich selbst Abstand zu nehmen und nehmen zu können in einem sehr grundlegenden Sinne. Wer die Andere hört, muss zunächst einmal still sein, um zuhören zu können, und zwar jenen, deren Stimmen bisher für die Öffentlichkeit irrelevant erschienen, da sie nicht mit medialen Ressourcen ausgestattet gewesen sind.

Die reflexiven Stimmen, die es in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft gibt, müssen verstärkt werden. Ihnen stehen bisher zu wenige massenwirksame Kanäle zur Verfügung. Ähnlich wie in der postkolonialen Theorie von Gayatri Spivak gefragt worden ist, wie die Bedingungen verbessert werden können, damit „die Subalterne“ sprechen kann bzw. gehört wird (vgl. Spivak 2008), ist zu fragen, wie Kritik heute spricht und gehört wird und wie Rassismuskritik hörbarer gemacht werden kann. Diese Fragen stellen wir in einem Kontext, der immer noch viele vergleichsweise gefahrlose Artikulationsmöglichkeiten bietet, die es zu nutzen gilt. Dafür Bedingungen herzustellen, gehört zu wissenschaftlicher und auch pädagogischer Verantwortung, sofern die Akteure sich bzw. wir uns als kritische Intellektuelle und Bildungsarbeiter_innen verstehen. An dieser Stelle lässt es sich nicht vermeiden, von einem „Wir“ zu sprechen, obwohl das doch aus gutem Grund zurückhaltend benutzt werden sollte. Dieses 'Wir' muss allerdings einige Kriterien erfüllen hinsichtlich des Niveaus rassismuskritischer Reflexivität und dazu bereit sein, die Reflexion der Ausgangsbedingungen des

eigenen Sprechens als wesentlich für dieses Sprechen und für das darin geäußerte Wissen aufzufassen.

Literatur

- Bauman, Zygmunt 2005: Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg – 1995: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/M.
- BMSEJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2014: Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt. Berlin
- Bielefeldt, Heiner (2007): Menschenrechte in der Einwanderungsgesellschaft. Plädoyer für einen aufgeklärten Multikulturalismus. Bielefeld
- Braun, Christina von 1985: Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel 1983 [1977]: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1, Frankfurt/M.
- Castro Varela, María do Mar/Paul Mecheril (Hrsg.) 2016: Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik in der Gegenwart. Bielefeld
- Connell, Raewyn 2003: Gender. Wiesbaden (Hrsg.: Ilse Lenz/Michael Meuser)
- Honegger, Claudia 1991: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. Frankfurt/M.
- Hall, Stuart 1999: Ein Gefüge von Einschränkungen. Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller. In: Jan Engelmann (Hrsg.). Die kleinen Unterschiede. Frankfurt M./New York
- Heinsohn, Gunnar 1988: Was ist Antisemitismus? Frankfurt/M.
- Horkheimer, Max/Theodor W. Adorno 1987 [1947]: Dialektik der Aufklärung. In: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften 5, Frankfurt/M.
- Karakaşoğlu, Yasemin 2009: Islam als Störfaktor in der Schule. Anmerkungen zum pädagogischen Umgang mit orthodoxen Positionen und Alltagskonflikten. In: Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden: 289-304
- Klafki, Wolfgang 1994: Zweite Studie: Grundzüge eines neuen Allgemeinbildungskonzeptes. Im Zentrum: Epochaltypische Schlüsselprobleme. In: Wolfgang Klafki: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. 4. Aufl., Weinheim/Basel
- Rommelpacher, Birgit 2009: Feminismus und kulturelle Dominanz. Kontroversen um die Emanzipation der muslimischen Frau. In: Sabine Berghahn/Petra Rostock, (Hrsg.): Der Stoff, aus dem Konflikte sind. Debatten um das Kopftuch in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Bielefeld: 395-411
- Spivak, Gayatri Chakravorty 2008: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien

Tenfeld, Hans 2015: Über 50 Millionen weltweit auf der Flucht. Es kann nur eine politische Lösung für humanitäre Probleme geben. In: Politische Studien Nr. 459 (S. 6-13)

Welzer, Harald 2016: Herbeifantasierter Notstand. In: taz vom 12.04.2016

*Paul Mecheril, Universität Oldenburg, Center for Migration, Education and Cultural Studies, Universität Oldenburg, Ammerländer Heerstr. 114-118, 26129 Oldenburg
E-Mail: paul.mecheril@uni-oldenburg.de*

*Astrid Messerschmidt, Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften, Bergische Universität Wuppertal, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal
E-Mail: messerschmidt@uni-wuppertal.de*